

Spannend um die Welt

Eine Reise um die Welt durch das schillernde Genre des Kriminalromans, das mehr bietet als lediglich spannende Geschichten

Von Thomas Askan Vierich

„Auf dem Sofabett lagen zwei nackte Körper, ihre Beine waren ineinander verschlungen wie die Stränge einer frittierten Teigstange“ (Qiu Xiaolong, Rote Ratten) / „Ein seltsames Gefühl des Friedens breitete sich in mir aus. Während sie meine Hand nahm und fest drückte, ohne mich anzusehen. Ich dagegen sah sie an. Sie weinte lautlos.“ (Gianrico Carofiglio, In freiem Fall) / „‘Wieso haben eigentlich die Spaghettifresser die Polizei übernommen?’ ‚Natürliche Auslese’, sagte Cashin. ‚Überleben der am besten Gekleideten.“ (Peter Temple, Kalter August) / „Kawumm! In ohrenbetäubendem Tosen ging die Welt zugrunde. Zumindest klang es so.“ (Nury Vittachi, Shanghai Dinner) / „Der Tod ist immer eine Sauerei.“ (José Luis Correa, Tod im April) / „Am liebsten würde ich mich aufs Bett werfen und losheulen, aber mein Bullen-Ego lässt es nicht zu, vor ihren Augen zusammenzubrechen.“ (Petros Markaris, Der Großaktionär)

Krimis sind populär. So populär, dass man Gefahr läuft, dem Überdruß zu erliegen. Hier soll nicht in die übliche Dan-Brown-Kerbe gehauen werden. Brown ist ein weitaus besserer Autor als die meisten preisgekrönten deutschen Stadtschreiber – und ein ungetrübtes Lesevergnügen. Trotzdem lassen sich nicht nur im Fernsehen inflationäre Tendenzen feststellen. Und eine zunehmende Brutalisierung des Genres. Wer sich nicht mit Schockeffekten, einer unglaublichen, aber temporeichen Handlung, coolen Sprüchen und schablonenhaften Charakteren abspesen lassen möchte, muss suchen. Vielleicht auch mal in entfernten Weltregionen. Vielleicht in China, Australien, auf Gran Canaria oder in Athen. Das bringt zusätzlich den Vorteil mit sich, dass man bei der Lektüre etwas über fremde Welten erfährt. Über das Leben in einer Gesellschaft im Umbruch zum Beispiel – wie bei Qiu Xiaolong oder Nury Vittachi, beides international gefeierte Autoren. Der eine ist ein in den USA lebender Chinese, der andere ein in Hongkong arbeitender Kolumnist aus Sri Lanka/Großbritannien. Beide Bücher spielen in Shanghai. Xiaolong wird dafür gerühmt, den modernen chinesischen Kriminalroman begründet zu haben. In seinem vierten nutzt er das Genre, um das Krebsgeschwür Korruption anzuprangern. Sein poetisch angehauchter Oberkommissar Chen verzweifelt an der allgemeinen Verwahrlosung der Sitten – und der Leser an der Anhäufung von Klischees. Das wiederholte Zitieren chinesischer Gedichte macht den Roman nicht poetischer. Aber: Die Restaurantszenen in Shanghai beweisen, dass man dort schon noch anders isst als in hiesigen panasiatischen Restaurants.

Kulinarisch gibt sich auch der wildere Nury Vittachi. Er lässt radikale Veganer einen fiesen Anschlag auf fleischessende Neureiche durchführen. Der Racheakt findet in einem Restaurant statt, das sich rühmt, nur lebende Tiere zu servieren. Mittendrin im Gemetzel Vittachis Serienheld Wong, der als Fengshui-Berater gelegentlich der Polizei unter die Arme greift. Der schräge Fengshui-Meister wird begleitet von seiner jungen australischen Assistentin. Dieses pazifisch gemischte Doppel muss verrückte und gegen Ende des Romans immer unglaubwürdigere Abenteuer bestehen. Vittachi versteht sein Handwerk und spielt das seltsame Gebaren der Shanghaier köstlich auf. Am Ende begnügt er sich mit sinnloser Action und langatmigen Vorträgen über den Secret Service und asiatische Philosophien.

Hochgelobt wie die beiden Asiaten wird auch der Kanare José Luis Correa. Privatdetektiv Ricardo Blanco ermittelt auf Gran Canaria – und vom Urlaubsparadies ist weit und breit nichts zu merken, Gott sei Dank. Sogar das Wetter ist schlecht. Blanco kann sich im zweiten Roman vom übermächtigen und schon längst zu Tode kopierten Überwäter Philip Marlowe emanzipieren. Es geht um die in Spanien noch recht reaktionären Verhältnisse zwischen den Geschlechtern. Eine Frau bringt Machos um. Ein weiblicher Serientäter – das hat es noch nicht allzu oft gegeben. Das und der Humor von Correas Detektiv machen Correas Roman zu einer lesenswerten Ausnahme – vor allem für die vielen Freunde der Figur des einsamen, raubeinigen Detektivs.

Die bedient auch der preisgekrönte Brite John Harvey – und liefert ein Familiendrama, das sich bis nach Neuseeland erstreckt und sprachlich sauber gearbeitet durchaus existenzielle Tiefen erreicht. Harveys Ermittler ist ein pensionierter Polizist, den der ungeklärte Fall einer verschwundenen jungen Frau keine Ruhe lässt. Vor allem, weil der damals Hauptverdächtige und wegen eines anderen Vergehens Verurteilte aus dem Gefängnis entlassen wurde und wieder Frauen verschwinden. Interessant wird das, weil Harvey auch aus der Sicht dieses Triebtäters erzählt.

Mit Harvey sind wir vom sozialkritischen Krimi zum existenzialistischen gekommen, der interessantesten Form des Genres. Denn was macht diese Literaturform bei Autoren und Lesern – abgesehen vom alten Rätselspiel „Wer war’s?“ – so beliebt? Wenn ein Mensch zu Tode kommt, steckt dahinter meist eine Tragödie. Das liefert die Gelegenheit, eine gute Geschichte zu erzählen und zu lesen. Die nutzt auch der Man Booker-Preisträger John Banville, der bei seinem Debüt als Krimiautor das Pseudonym Benjamin Black wählt – so als würde er sich schämen. Dafür besteht kein Anlass. Auch wenn sein Roman um verlassene Kinder und Mütter, der in finsternen katholischen Kreisen in den 50er-Jahren in Irland und den USA spielt, vielleicht nicht der spannendste ist. Aber um Spannung an sich geht es im anspruchsvollen Krimi längst nicht mehr. Banville ist ein großer Stilist: Auch wenn er seinen sprachlichen Aufwand für das Krimigenre etwas zurücknimmt, bleibt immer noch genug, um den Leser atmosphärisch in den Bann zu ziehen.

Viele Durchschnitts-Krimis strotzen nur so von sprachlichen Oberflächlichkeiten. Das kann man von Peter Temples Krimis nicht sagen. Sein Debüt auf Deutsch ist ein schnodderiges Meisterwerk. Sein Cop Joe Cashin hat dem Tod ins Auge geblickt. Er fühlt sich schuldig am Tod eines Verdächtigen. Verbittert und gesundheitlich angeschlagen verrichtet er seinen Dienst in der australischen Provinz. Umgeben von zynischen Kollegen und einer kratzbürstigen Staatsanwältin, in die er sich verliebt, muss er sich mit einem politisch brisanten Fall befassen, in dem es um rassistische Konflikte zwischen Aborigines und weißen Australiern geht. Selten haben Protagonisten so herrlich lakonisch-witzige Dialoge geführt. Selten wurde so viel zwischen den Zeilen gesagt – als hätte Hemingway einen Krimi geschrieben.

Hemingway ist neben anderen das erklärte Vorbild des schreibenden Staatsanwalts Carofiglio aus Bari, der in Italien unglaubliche Erfolge feiert. Sein Protagonist ist ein Strafverteidiger, der tief in einer Midlife-Krise steckt. Viele Passagen im Roman sind sehr anrührend, die Gerichtsszenen spannend, trotzdem wirkt der Text immer wieder etwas bemüht. Die Message ist meist überdeutlich – und deswegen uninteressant. Trotzdem ist sein Roman eine gute Alternative für alle Donna-Leon-Müden.

Mehr als das liefert seit mittlerweile vier Romanen und einem Band mit Erzählungen der Grieche Petros Markaris. Bei ihm wirkt nichts bemüht. Mit herrlich leichter Hand erzählt er aus der Sicht seines durchschnittlichen, aber dickköpfigen Athener Kommissars Charitos eine Menge über das heutige Griechenland. Einem Land, das sich politisch und wirtschaftlich seit drei Jahrzehnten im Umbruch befindet. Charitos führt mit seiner noch ländlich fühlenden Ehefrau einen unaufhörlichen Kleinkrieg und versucht mit seiner studierenden, intellektuellen Tochter mitzuhalten. Markaris Lieblingsthema ist die Oberflächlichkeit und Verlogenheit der Medien, besonders des Fernsehens. Diesmal geht es um Terroristen, die gegen die Übermacht des Fernsehens kämpfen, indem sie eine Fähre vor Kreta kapern. Die Grotteske bekommt eine zutiefst menschliche Dimension, weil sich Charitos Tochter auf dem Schiff befindet. Das gibt Markaris die Gelegenheit noch mehr als bisher die Polizeiarbeit seines Protagonisten mit seiner Familie zu verknüpfen und macht den Roman zu seinem bislang besten.

Anspruchsvolle Leser wollen etwas lernen über die Welt, ihre eigene oder eine möglichst fremde. Sie wollen eintauchen in menschliche Krisen. Die Lektüre soll witzig und spannend sein. Und sie sprachlich nicht unterfordern. Deshalb greifen sie gerne zu guten Kriminalromanen. Immer wieder.

Thomas Askan Vierich ist selbst Krimiautor. Sein Roman „Tödliche Delikatessen“ (Neuer Europa Verlag) ist für den Glauser-Preis 2007 in der Rubrik „Bestes Debüt“ nominiert.

Qiu Xiaolong: Rote Ratten. Oberinspektor Chens vierter Fall. Zsolnay, Wien 2007, 381 Seiten, 23,50 Euro

Nury Vittachi: Shanghai Dinner. Der Fengshui-Detektiv rettet die Welt. Unionsverlag, Zürich 2007, 317 Seiten, 19,90 Euro

José Luis Correa: Tod im April. Ricardo Blanco, Privatdetektiv auf Gran Canaria. Unionsverlag, Zürich 2007, 252 Seiten, 9,90 Euro

John Harvey: Schrei nicht so laut. DTV, München 2007, 447 Seiten, 9,80 Euro

Benjamin Black: Nicht frei von Sünde. Kiepenheuer & Witsch, Köln 2007, 430 Seiten, 19,90 Euro

Peter Temple: Kalter August. C. Bertelsmann, München 2007, 445 Seiten, 19,95 Euro

Gianrico Carofiglio: In freiem Fall. Goldmann, München 2007, 222 Seiten, 17,95 Euro

Petros Markaris: Der Großaktionär. Ein Fall für Kostas Charitos. Diogenes, Zürich 2007, 478 Seiten, 21,90 Euro